

Psychologische Probleme des Ordensberufes

Von Dipl. Psych. P. Dr. Hermann Stenger CSSR,
Professor für Psychologie und Pädagogik in Gars am Inn

Der Eintritt in einen Orden oder eine ordensähnliche Gemeinschaft und die dadurch übernommene Lebensform sind, theologisch gesehen, das Ergebnis eines Dialogs zwischen Gott und Mensch. Von seiten Gottes erfolgt der A n r u f, von seiten des Menschen die A n t w o r t. Da es sich dabei um ein menschliches Vernehmen der Anrede und um ein menschliches „Adsum“, „Hier bin ich“, handelt, muß allenfalls damit gerechnet werden, daß diesen Vollzügen des Glaubens Mängel und Schäden anhaften, die es nach Kräften zu durchschauen und zu läutern gilt.

Die folgenden Überlegungen ¹⁾ beschäftigen sich mit drei Weisen von G e f ä h r d u n g e n d e r A n t w o r t, entsprechend der psychologischen Fragestellung unseres Themas: 1. Das klare und geradlinige „Ja, hier bin ich“ kann durch überstarke Beimischung menschlicher Beweggründe zu einer zwielichtigen, verschwommenen Antwort werden (Gefährdung der Antwort durch Motivbeimischungen). 2. Die reife Entgegennahme und Erfüllung des Berufes, die nur von einem tatsächlich erwachsenen Menschen zu leisten ist, läuft Gefahr, durch kindhaften Umgang mit den gestellten Problemen behindert zu werden (Gefährdung der Antwort durch unreife Verhaltensweisen). 3. Es besteht die Möglichkeit, daß an die Stelle eines gesunden Hörens und Beantwortens der Berufsfrage ein Mißverständnis tritt, das entweder in einem ungeklärten („unbewußten“) seelischen Konflikt seine Wurzel hat oder das selbst zur Ursache für seelische, vielleicht auch psychosomatische²⁾ Störungen wird (Gefährdung der Antwort durch neurotische Konflikte).

In der konkreten Lebenswirklichkeit gibt es die genannten Gefahrenmomente in hundertfältig differenzierten Legierungen. Zum Zwecke der verständlichen Darstellung müssen sie notdürftig in Gruppen zusammengefaßt und mit vereinfachenden Akzenten versehen werden. Jeder der drei Gesichtspunkte wird mit einigen erklärenden Bemerkungen einge-

¹⁾ Dieser Abhandlung liegt ein Vortrag zugrunde, der auf der ersten deutschen Tagung der Novizenmeister und Leiter der Ordensscholastikate in Würzburg (9.—12. Juni 1961) gehalten wurde. Bei der nachträglichen Überarbeitung wurde nach Möglichkeit die Situation der weiblichen Orden mitberücksichtigt. Parallel zur Veröffentlichung im Zusammenhang dieses Heftes erscheint der Beitrag als selbständige Broschüre im Seelsorge Verlag in Freiburg i. Br. (H. St., Gefährdete Antwort. Band 6 der Reihe „Kleine Schriften zur Seelsorge“. Preis DM 1,80).

²⁾ Unter psychosomatischen Störungen sind seelische Konflikte zu verstehen, die im leiblichen Bereich ihren Ausdruck finden, z. B. in Asthma, chronischen Kopfschmerzen, Gastritis usw.

leitet, dann folgen entsprechende Beispiele aus dem Ordensleben, woraus sich jeweils eine Reihe praktischer Fragen und Anregungen ergeben.

I. GEFÄHRDUNG DER ANTWORT DURCH MOTIVBEIMISCHUNG

1. Bemerkungen über die Vielschichtigkeit menschlicher Motivationen

Die Vielschichtigkeit ist ein Wesenszug menschlicher Motivierungen, der sich auf den verschiedenen Gebieten des Lebens auswirkt. Zur Veranschaulichung dieser Tatsache wähle ich zunächst ein Beispiel, das nicht unmittelbar in unseren Zusammenhang gehört, das aber zu naheliegenden Vergleichen anregt. Das Beispiel hat den Nachteil, daß es einer Krankheitsgeschichte entnommen ist und aus der psychotherapeutischen Praxis stammt. Vorteilhaft ist aber die Deutlichkeit, mit welcher die Probleme zum Vorschein kommen. Außerdem bietet es die Möglichkeit, einige biographische Hinweise zu geben und zu zeigen, wie notwendig es ist, in diesem Fall und bei der Motivation des Ordensberufes an der Vielzahl von Motiven festzuhalten.

a. Beispiel: Motivation einer Leidensbereitschaft. J. Nuttin berichtet die Geschichte einer fünfundzwanzigjährigen unverheirateten Frau, die seit mehreren Jahren kränklich ist³⁾. Wochen regulärer Krankheit (Asthma, Kopfweh) wechseln periodisch mit Tagen voller Aktivität und relativer Gesundheit. Vom 18. bis zum 20. Lebensjahr war sie völlig bettlägrig und rang sich in dieser Zeit zu einer großmütigen christlichen Leidensbereitschaft durch. „Während der beiden Krankheitsjahre hatte man dem jungen Mädchen von dem Ausnahmewert des Opfers und des Leidens gesprochen, wodurch der Mensch sich weit über die leicht erreichbare Vollkommenheit hinaus erhebt, die durch tätiges Wirken und durch das Apostolat erlangt werden könne. Später äußerte sich die Kranke darüber: „Diese Worte beeindruckten mich dermaßen, daß jene im Bett verbrachten Krankheitsjahre zu den schönsten meines Lebens gehören.“ Im Laufe einer notwendig gewordenen psychotherapeutischen Behandlung stellte sich allmählich folgendes heraus: Mit den vom christlichen Denken allgemein anerkannten und vom „konventionellen Bewußtsein“ sanktionierten Motiven der Buße und der Sühne, des Opfers und des Leidens waren als „blinde Passagiere“ noch andere Beweggründe mitgefahren, die sich im Schatten des „intimen Bewußtseins“ oder sogar im Dunkel des sog. Unbewußten verborgen hielten⁴⁾. Langsam bahnte sich in der Patientin die Einsicht an, die sie so aus-

³⁾ Freie Zusammenfassung und Zitate aus J. Nuttin, Psychoanalyse und Persönlichkeit. Freiburg (Schweiz) 1956, S. 142—144. J. Nuttin ist katholischer Geistlicher und Professor für Psychologie an der Universität Löwen.

⁴⁾ Näheres über die Unterscheidung von „konventionellem“ und „intimen“ Bewußtsein findet sich bei J. Nuttin. ebd. S. 204—214.

drückte: „Ich wurde vom Leben stiefmütterlich behandelt und hatte nichts von ihm, wo doch so viele andere so reich bedacht wurden. Manchmal empfand ich eine geheime Befriedigung darüber, daß mein Krankheitszustand Aufmerksamkeit und Interesse auf mich zog. So ganz in mir drinnen überkam mich ein Bedauern, wenn eine neue Krise auf sich warten ließ. Wie habe ich mich in all dem selbst gesucht! . . . Machte ich die Aufopferung meiner Leiden, kostete mich das recht wenig, da dies meinem eigenen Ich so sehr schmeichelte. Mit meinem ganzen Wesen verlangte ich nach Gesundheit und habe dennoch schreckliche Furcht davor, wegen all dem, was ich dabei verlieren würde. Ich bin unglücklich, weil ich mir jetzt klar darüber bin, daß all das nicht so ist, wie ich es möchte; ich wagte darum auch nie, es mir selber einzugestehen. Ich möchte das alles so gerne ändern“. Dieses Geständnis zeigt, wie sehr die Leidensbereitschaft von egozentrischen Neigungen, von einer Art Selbstbefriedigung durch Krankheitsgewinn und von einem sublimen Geltungsstreben der Mitwelt gegenüber unterwandert war.

Vermutlich wären in dem Motivbündel für die Leidensbereitschaft dieser Frau weitere Beweggründe ausfindig zu machen, die der bewußten Reflexion noch schwerer zugänglich sind als die eben genannten. Das Asthma z. B. wird die Aufmerksamkeit des in der psychosomatischen Medizin bewanderten Arztes auf sich ziehen, der in dieser Krankheit nicht ohne Grund eine „Organneurose“ sieht. Zu denken wäre auch an die ungelöste Frage des „Liebend in der Welt sein“ und der gesamten geschlechtlichen Problematik im weiteren und engeren Sinn. So könnten etwa masochistische Tendenzen vorhanden und in die Leidensbereitschaft miteingegangen sein. Für unseren Zweck, die Vielschichtigkeit von Motivationen zu zeigen, genügt das bisher Gesagte.

b) Biographische Hinweise zu dem Beispiel.

Da die Schulung im biographischen Denken für jeden von großer Wichtigkeit ist, der zu raten, zu helfen oder Geleit zu geben hat⁵⁾, ergänze ich die Erhellung der Motive durch einen Blick in die Vergangenheit der Patientin. Die Analyse der Kindheitsjahre gibt uns einen aufschlußreichen Kommentar. Einerseits litt das Mädchen als Kind in Folge gewisser sexu-

⁵⁾ Eine gute Schulung im tiefenpsychologisch-biographischen Denken vermitteln u. a. folgende Werke: W. Bitter, Vorträge über das Vaterproblem in Psychotherapie, Religion und Gesellschaft. Stuttgart 1954; A. Dührssen, Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Göttingen 1960; E. H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1961; H. Hanselmann, Einführung in die Heilpädagogik. 5. Aufl. Erlenbach-Zürich 1958; F. Schottländer, Die Mutter als Schicksal. 5. Aufl. Stuttgart 1961; außerdem sei in diesem Zusammenhang auf die beiden Veröffentlichungen von G. L. Vogel hingewiesen: Psychotherapie und Pädagogik. Freiburg i. Br. 1954, und: Tiefenpsychologie und Nächstenliebe. Mainz 1957.

eller Praktiken, in die es hineingeraten war, an einem Gefühl der Verderbtheit. Andererseits erfreut es sich allgemeiner Wertschätzung, war begabt und klug und galt in der Schule und daheim als Musterkind. Das Kind war gewöhnt, bewundert zu werden und überall und in allem „die Erste“ zu sein. So kam es in ihm zu einem qualvollen Konflikt zwischen innerer Verderbtheit und äußerer Vollkommenheit. Angst und Schuldgefühle stellten sich ein. Manche peinlichen Erlebnisse wurden von ihm als Strafe Gottes ausgelegt, die es bereitwillig als Sühne für seine Sünden auf sich nahm (Selbstbestrafungstendenz). Das Gefühl der Verderbtheit hatte das Mädchen dann später veranlaßt, seine Neigungen und Strebungen darauf zu richten, sich den „ersten Platz“ nicht so sehr durch Leistung, durch Tugend und sittliche Vollkommenheit zu sichern als vielmehr durch Buße und Sühne.

Nun wäre natürlich noch weiter zu fragen: Wie kam das Kind zu den erwähnten sexuellen Fehlhaltungen, aus denen sich das Gefühl der Verderbtheit ergab? Welches Verhältnis bestand zwischen ihm und seiner Mutter, zwischen ihm und seinem Vater, zwischen ihm und seinen Geschwistern, sofern solche vorhanden sind? In welcher sozialen und kulturellen Umwelt und Mitwelt ist es aufgewachsen? Alle diese Umstände müßten beachtet werden, um das rechte Bild von der Lebens- und Leidenssituation dieser Frau zu gewinnen.

c) Ergebnis: Festhalten an der Vielzahl der Motive. Für den weiteren Verlauf unseres Gedankenganges ist es entscheidend, als Ergebnis des Beispiels der Motivation einer Leidensbereitschaft daran festzuhalten, daß es sich um eine Vielfalt von Motiven handelt, die nicht zugunsten eines einzelnen Beweggrundes aufgelöst werden kann. Es wäre sicher falsch, an der Ehrlichkeit der edlen und hochstehenden Motive der Patientin zu zweifeln. Es muß auch nicht gleich von Hysterie die Rede sein. Die aus gläubiger Religiosität kommenden Beweggründe brauchen nicht entwertet zu werden. S. Freud würde allerdings die ganze Geschichte dieses Lebens von der Sexualität her aufrollen, und A. Adler sähe nichts als ein klassisches Arrangement des Geltungsbedürfnisses. Ich halte es für die beste Lösung, von einem Motivbündel zu sprechen, einem Bündel, in dem alle die genannten und noch mehr Beweggründe in verschiedener Stärke vereinigt sind. Nuttin betont: „Es gilt die Komplexität von Elementen in der Bejahung des Leidens zu unterstreichen, statt alles auf eine der Komponenten zurückzuführen“⁶⁾.

2. Beispiele für Motivbeimischungen bei der Übernahme des Ordensberufes

Vorbereitet durch den Einblick in die Motivation einer Leidensbereitschaft, fällt es uns nun nicht mehr schwer anzunehmen, daß auch bei der

⁶⁾ J. Nuttin, ebd. S. 143 f.

Einwilligung in die Lebensform des Ordensstandes mit den anerkannten und eingestandenen Motiven Neigungen aus tieferliegenden Persönlichkeitsbereichen verquickt sein können, und das nicht nur in anormalen und absonderlichen Fällen. Meine Aufgabe wird es nun nicht sein, die theologisch gültigen Motive aufzuzählen und zu beschreiben, sondern verborgene (im „intimen Bewußtsein“ oder im sog. Unbewußten beheimatete) Komponenten aufzudecken, welche störend wirken und häufig an der Entstehung von Krisen und Konflikten im Ordensleben beteiligt sind. Vor allem scheinen mir Begleitmotive des Ausweichens und egozentrischer Haltung der Beachtung wert, die es in eine richtige Rangordnung einzufügen und den eigentlichen Grundmotiven unterzuordnen gilt.

a) Begleitmotive des Ausweichens.

Bei einer ersten Gruppe von Begleitmotiven herrscht das Fluchtmoment vor. Auch in unseren Tagen steht das „Kloster“ noch bei weiten Kreisen der Bevölkerung in dem Ruf, ein Ort — vielleicht sogar ein „Hort“ — bergender Gemeinschaft zu sein. Dieser zum Teil tatsächlich vorhandene, zum Teil vermeintliche Zug des Ordenslebens kann eine Anziehungskraft gerade auf solche junge Menschen beiderlei Geschlechts ausüben, die sich — ohne es sich offen einzugestehen — den Aufgaben des Lebens und des Reifens der eigenen Persönlichkeit nicht gewachsen fühlen.

(1) Ausweichen vor den Anforderungen des Lebens in der Welt. Da gibt es einmal solche, welche die Gegenüberstellung von „draußen in der Welt“ und „drinnen im Kloster“ als günstige Gelegenheit zu einer Emigration mißverstehen. Sie haben im Laufe ihres bisherigen Lebens einen schlechten Eindruck bekommen von dem, was sich „Welt“ nennt. Sie mußten z. B. in ihrer engsten Umgebung feststellen, daß es trotz des Wirtschaftswunders hart ist, das tägliche Brot zu verdienen und eine Familie zu ernähren; daß es nicht einfach ist, im Beruf voranzukommen und seinen Mann zu stellen; außerdem ist der politische Horizont finster und die Zeitläufte sind zu unsicher, als daß man sich ihnen anvertrauen könnte. In solchen unreflektierten Eindrücken stecken oft Projektionen der eigenen Unsicherheit, deren Ursache vielleicht eine brüchige Gesundheit oder ein anlagemäßiges oder biographisch bedingtes schwächliches (asthenisches) Lebensgefühl ist. F. Schottländer weist mit Recht darauf hin, daß das Verhältnis des Kindes zur Mutter von großer Bedeutung für das spätere Verhältnis des Erwachsenen zur Welt ist: „Der Glaube des Erwachsenen, daß die Welt gut ist, liebevoll, ermutigend, schützend, verlockend zu Tat und Abenteuer, zu Erfolg und Sieg, hängt weitgehend davon ab, wie dem Kind von einst die Persönlichkeit der Mutter erschien: ob sie kraftvoll, natürlich und gütig ins Leben schaute, dem Kinde seine Daseinsberechtigung gewährte, sein Eigenleben bejahte, ihm Vertrauen und Zukunftsglaube geschenkt hat. Wer in seiner

Kindheit das Glück genossen hat, eine solche Mutter zu besitzen, wird den Schwierigkeiten und Anforderungen, die später an ihn herantreten, ganz anders gewachsen sein als jener andere, der in der Begegnung mit dem ersten Menschen Dunkelheit und Freudlosigkeit antraf. Denn die Mutter lebt als Schutz- und manchmal auch als Quälgeist im Innern des Menschen fort.“⁷⁾ Wo immer das getrübe Weltverhältnis herrühren mag, auf jeden Fall besteht die Gefahr, daß es als Unterströmung den Eintritt in den Orden mitbestimmt. Das gilt für Schwestern, Laienbrüder und Kleriker in gleichem Maße. Das Kloster wird dann zur Zufluchtsstätte vor der bedrohlichen Welt. Das Ordensleben wird aufgefaßt als ein Familienersatz, als eine andere Form familiärer Geborgenheit, in der man ohne großen Aufwand an personaler Entscheidung und Verantwortung verweilen kann. — Das mag eine Zeitlang gut gehen, vor allem in der Nestwärme des Noviziats. Aber die Enttäuschungen bleiben nicht aus. Günstigenfalls führen sie einen echten, offenen Konflikt herbei, der zur Entscheidung drängt. Möglicherweise ist aber der oder die Betreffende zu einer redlichen Auseinandersetzung zu schwach und beginnt nun, unzufrieden mit Gott und der Welt, sich und anderen zur Last, dahin zu vegetieren.

(2) Ausweichen vor den Problemen der Geschlechtlichkeit. Zu einer anderen Art, vor dem Leben, und zwar diesmal vor der eigenen und der fremden Geschlechtlichkeit auszuweichen, kann die Berufung zur Ehelosigkeit verleiten. Ich möchte diesen Punkt hier nur andeuten, weil er nachher, bei den Beispielen des unreifen Verhaltens, genauer besprochen wird. Die Situation sieht etwa so aus: Anstatt angesichts hoher menschlicher Werte im Glauben einen schweren Verzicht zu leisten, wird das Gelübde der Jungfräulichkeit als willkommene Chance aufgefaßt, sich ein für allemal der sexuellen Problematik zu entledigen. Wenn durch die Erschütterung der Pubertätszeit oder durch eine sonstige Erfahrung der Bereich des Geschlechtlichen ins schlechte Licht geraten ist und er aus dieser Perspektive nicht befreit wurde, erscheint das Leben in der Ehelosigkeit als rettender und noch dazu ehrenvoller Ausweg. Ist die Unreife nicht zu kompakt, wird früher oder später die geschlechtliche Frage nochmals akut, da sie vorher nur negativ beiseite geschoben und nicht positiv bewältigt wurde. Schwere Krisen müssen dann — oft erst in den Jahren der Lebenswende — durchgestanden werden, deren Ergebnis ein geläutertes Verständnis der Berufung, unter Umständen aber auch ein Fiasko sein kann.

b) Begleitmotive egozentrischer Strebungen.

Auch die Motive des Ausweichens sind im Grunde genommen egozentrischer Art. Hier steht das Moment des Rückzugs, der Flucht, im Vordergrund, wäh-

⁷⁾ F. Schottländer, ebd. S. 48 f.

rend in den folgenden Beispielen das Selbstwert- und Geltungsstreben dominiert.

(1) **Perfektionistisches Sicherungsbedürfnis.** Nahe verwandt mit den regressiven Tendenzen der ersten Motivgruppe ist das perfektionistische Sicherungsbedürfnis, der dunkle Bruder des legalen Strebens nach Vollkommenheit und Selbstheiligung. Psychologisch gesehen verbirgt sich hinter einem Hang zum Heilsindividualismus oft ein falsches Gottesbild, an dessen Zustandekommen nicht selten eine mißliche Eltern-erfahrung⁸⁾, besonders ein ungutes Vaterbild beteiligt ist. Der vertrauensvolle Dialog zwischen Gott und Mensch wird ersetzt durch ein richterliches Verhör und eine pedantische Rechenschaft. Es geht immer um Abrechnung. Das „*liber scriptum proferetur*“ hat sich vielleicht schon dem Kinde, lange bevor es von der Existenz dieser Verszeile wußte, tief eingepägt, wenn der Vater nur als Gesetzgeber fungiert und die Mutter den „lieben Gott“ aus pädagogischer Hilflosigkeit zu einem hämischen Polizeiwachtmeister degradierte. Manche wenig erleuchteten Wünsche nach Sühne und Opfer wurzeln in einem egoistischen Bedachtsein auf das eigene Ich. Kennzeichen dieses Sicherungsbedürfnisses ist eine existentielle Feigheit, die sich — auf Kosten mutiger Initiative und gesunder Extraversion — sichern möchte vor sich selbst, vor Gott und der Welt.

(2) **Wuchern des Geltungs- und Leistungsstreben.** Ein weiteres häufiges Begleitmotiv ist das Geltungs- und Leistungsstreben. Daß solche Strebungen vorhanden sind, ist etwas durchaus Normales. Es wäre schlecht um unsere Ordensgemeinschaften bestellt, wenn sie diese treibenden Kräfte im jungen Menschen nicht ansprechen würden. Bedenklich werden die Dinge erst, wenn die Hilfsmotive nicht mehr adäquat und realitätsgetreu sind; wenn sie im Geheimen wuchern, weil vielleicht die legitimen Berufsmotive nicht oder nicht mehr tragfähig genug sind. Der Wille, etwas Besonderes zu leisten und darzustellen, eine besondere Rolle zu spielen, kann von einem falschen Beweggrund gesteuert werden. Es schleichen sich z. B. übermäßige Kompensationen zur Überbrückung von Minderwertigkeitsgefühlen ein, die etwa aus knappen schulischen Erfolgen, aus einem nicht bestandenen oder nicht vorhandenen Abitur, aus dem Wissen um die uneheliche Herkunft usw. hervorgegangen sind. Bekannt sind die Schwierigkeiten, die in Gemeinschaften mit einem starken inneren sozialen Gefälle auftreten, z. B. in Schwesternhäusern zwischen Lehrerinnen und solchen Mitgliedern, welche die häuslichen Arbeiten zu verrichten haben; in Ordensscholastikaten zwischen den Klerikerstudenten und Laienbrüdern usw. In jedem Falle gilt, daß sich Span-

⁸⁾ Zum Problem „Elternbild und Gottesbild“ vgl. H. Stenger, *Der Glaube in der Entscheidung. Versuch einer Antwort auf die Glaubenskrise der heutigen Jugend.* Freiburg i. Br. 1961. (Band 1 der Reihe „Kleine Schriften zur Seelsorge“).

nungen, die aus dem Geltungsbedürfnis resultieren, um so leichter ausgleichen lassen, je fundierter die gläubige Berufsauffassung ist.

(3) Unangemessenes Erwählungsbewußtsein. An dieser Stelle ist auch noch die Hypertrophie des Selbstwertgefühls zu einem penetranten Erwählungsbewußtsein zu nennen. Zweifellos handelt es sich, wie bei der Gnade des Glaubens, so auch bei der speziellen Berufung zum Ordensstand um ein „Herausgerufenwerden“, eine Auserwählung. Bei Persönlichkeiten mit hysteroiden Zügen liegen hier überbetonte Mißdeutungen nahe, die nicht selten mit pseudomystischen Anwandlungen gepaart sind. Es wäre ungerecht, nur Frauen solche Neigungen zuzuschreiben. Auch bei Angehörigen männlicher Orden gibt es bisweilen ein hartnäckiges Erwählungs- und Sendungsbewußtsein, das sich auch dann noch behauptet, wenn das consilium abeundi (der Rat zum Austritt) von den Oberen schon längst ausgesprochen wurde.

Alle die aufgeführten Motivbeimischungen, seien sie mehr ausweichender oder mehr egozentrischer Art, münden — von einem gewissen Stärkegrad an — in Fehlhaltungen, die das Ethos des Ordensberufes verunreinigen und zu offenen oder verdeckten Zusammenstößen mit der Mitwelt innerhalb und außerhalb des Klosters führen.

c) Ergebnis: Sorge um die Rangordnung der Motive. Ich beende das Register der Menschlichkeit mit dem nochmaligen Hinweis, daß es nicht berechtigt ist von vorneherein auf Grund eventuell vorhandener Begleitmotive die echten Berufsmotive zu bezweifeln. Selbstverständlich ist ein behutsames Sichten und Abwägen am Platze. Entscheidend ist, daß es dem Berufenen bei der Antwort auf den Anruf Gottes gelingt und daß wir ihm dabei behilflich sind, die richtige Rangordnung der Beweggründe herzustellen, mit den eindeutig religiös-gläubigen Motiven an der Spitze, gestützt von brauchbaren menschlichen Hilfsmotiven und möglichst befreit von schädlichen Unterwanderungen, soweit es überhaupt Menschensache ist eine solche Befreiung zu erreichen. Fragen wir uns also, was wir dazu beitragen können, daß in den jungen Menschen vor dem Ordenseintritt und in der ersten Zeit seines Ordenslebens die göltigen Berufsmotive geweckt und entfaltet werden.

3. Praktische Fragen und Anregungen zum Problem der Motivbildung.

Drei praktische Probleme möchte ich berühren: die Frage der Berufswerbung, der Motivläuterung im psychagogischen Gespräch und die Sorge um die Grundlegung solider Berufsmotivation in den ersten Ordensjahren.

a) Die Berufswerbung in Wort, Schrift und Bild sollte so gestaltet sein, daß in ihr in erster Linie die theologisch-gläubigen Hauptmotive — wenn auch in jugendgerechter Form — zum Ausdruck kommen. Die

Hilfsmotive (z. B. das Leben in froher Gemeinschaft, Leistungs- und Geltungsmöglichkeiten) sind nur in vorsichtiger, wirklichkeitsnaher Dosierung zu verwenden. Vermieden werden müssen alle Sentimentalitäten und die Provokation halbbewußter und unbewußter inferiorer Neigungen (z. B. falsches Geborgenheitsbedürfnis, infantile Frömmigkeit, religiöse Romantik). Eine Überprüfung mancher Werbeschriften und -prospekte unter diesen Gesichtspunkten ist empfehlenswert⁹⁾.

Zu bedenken ist ferner, ob nicht gegenüber der oft sehr aktiven — manchmal auch nicht ganz fairen — „äußeren“ Werbung der „inneren“ Werbung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Wir sind verpflichtet zu fragen, ob es nicht auf Grund hergebrachter religiöser und asketischer Gepflogenheiten gleichsam „atmosphärische“ Störungen gibt, welche die Strahlungskraft und den Sog der Orden vermindern. Ich nenne hier nur ein einziges Beispiel, weil ich bei den „Reifungshilfen“ weitere Momente bringen werde, die auch schon in diesen Zusammenhang gehören. Ich könnte mir vorstellen, daß die Wiederbelebung der echten Konventmesse für die innere, existentielle Werbung von großer Bedeutung wäre. Die ganze Hausgemeinde müßte sich, wenigstens von Zeit zu Zeit, zur Feier der Eucharistie versammeln und auch am Opfermahl teilnehmen, so daß im gegenseitigen und gemeinsamen Zeugnis das „gemeinschaftliche Leben“ seine höchste Sinnerfüllung erhielte. Dann wird wieder sichtbar, daß die klösterliche Gemeinschaft Kultgemeinde ist, und als solche soll sie leben und wirken. Wo es noch üblich ist, an einem Tag den Besuch von zwei Messen nahezulegen oder zu fordern, muß überlegt werden, wie weit das noch vollzogen werden kann.

b) Das psychagogische Gespräch ist vor dem Eintritt in ein Noviziat, dann während des Noviziats und in den ersten Ordensjahren eine wichtige Hilfe bei der Läuterung der Berufsmotive. Ich verstehe darunter eine Gesprächsart, die im Klima eines vertrauensvollen Kontaktes gepflegt wird, zunächst unter völligem Verzicht auf asketische und moralische Akzente. Jeder, auch der heimlichste Versuch einer Inquisition würde unfehlbar störend wirken. Ganz verfehlt wäre es, das Motivbündel sezieren zu wollen, vielleicht sogar mit dem rostigen Messer angelesener psychologischer Kenntnisse! Es handelt sich um keine gezielte Unterredung, sondern um das, was man heute etwas feierlich gerne als „Begegnung“ bezeichnet, zu der die notwendigen Eigenschaften der vorbehaltlosen „Annahme“ und des offenen Verständnisses gehören. In diesem Raum des Entgegenkommens wagen sich dann auch gelegentlich die Inhalte und Motive des „intimen Bewußtseins“ ans Licht und können so der hellen Einsicht und der Verarbeitung zugeführt werden. Natürlich

⁹⁾ Vgl. die Bemerkungen zum Problem der Werbung in: H. Halbfas, Handbuch der Jugendseelsorge und Jugendführung, Düsseldorf 1960, S. 633 ff.

braucht es viel Geduld für solche Gespräche. Aber sie sind in vielen Fällen von unersetzlichem Wert.

c) Zu Beginn des Ordenslebens muß mit großer Sorgfalt die Grundlegung einer soliden Berufsmotivation vorgenommen werden. Deshalb sollte die Einkleidung, die doch gewöhnlich zu Beginn des Noviziates erfolgt, nicht derartigen Öffentlichkeits- und Festlichkeitscharakter haben, daß dadurch psychologisch die Profeß fast schon vorweggenommen und deshalb eine ruhige Abklärung der Motive im Laufe des Noviziates erschwert wird. Eine besondere Bedeutung kommt in dieser Hinsicht den drei Jahren der zeitlichen Profeß zu, wie später bei den Reifungsproblemen noch gesagt wird.

Da im Noviziat eine möglichst stichhaltige theologische Begründung des Ordensstandes, unter Vermeidung eines falschen asketischen Jargons, gegeben werden muß, ist es notwendig, daß die Novizenmeister und Novizenmeisterinnen die nötigen theologischen Voraussetzungen besitzen. Vor allem für die Novizenmeisterinnen müßten mehr Gelegenheiten theologischer Fortbildung, etwa in der Form von längeren Kursen, geschaffen werden. Aber auch für den Novizenmeister, der Priester ist, besteht die Pflicht, sich mit den modernen theologischen Problemen und neuen Sichtweisen zu beschäftigen und diese Erkenntnisse für seine Aufgabe auszuwerten.

Auf eine weitere Schwierigkeit, welche die Schwestern und Laienbrüder betrifft, sei in diesem Zusammenhang hingewiesen. Mit der Zunahme der vollen Ausbildung in einem zivilen Beruf, sei es z. B. als Mittelschullehrerin oder als Handwerksmeister, entsteht die Gefahr, daß der eigentliche Ordensberuf in den Schatten des bürgerlichen gerät. Darin sehe ich eine Mahnung mehr, die überlieferten Belehrungs- und Frömmigkeitsformen einmal unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, ob sie im Stande sind, soviel an Glaubenserfahrung anzubahnen, daß daraus dominierende, tragfähige Motive für den Ordensberuf entstehen.

II. GEFÄHRDUNG DER ANTWORT DURCH UNREIFE VERHALTENSWEISEN

1. Bemerkungen über Entwicklung und Persönlichkeitsreifung.

Die unwillkommenen Begleitmotive des Ordensberufes haben ihre Ursache häufig in einer wenigstens teilweise seelisch-personalen Unreife. Schon bei der Skizzierung der Motivationen war es schwierig, ohne diesen Begriff auszukommen. An verschiedenen Stellen, z. B. bei der Rede von der Weltflucht und dem Ausweichen vor dem Geschlechtlichen, drängte er sich förmlich auf. Deshalb soll auf die Fragen nach den reifen und unreifen Verhaltensweisen jetzt näher eingegangen werden.

Drei Vorbemerkungen erleichtern uns das Verständnis für die Entwicklungs- und Reifungsprobleme. Die erste bezieht sich auf das bekannte Phänomen der Akzeleration, die zweite auf die Unterscheidung zwischen Kalenderalter und Entwicklungsalter bei Kindern und Jugendlichen und die dritte auf die Differenz von Lebensalter und Reifealter, die es auch bei Erwachsenen geben kann.

a. Das Phänomen der Akzeleration.

Mancher Magister ist überrascht, welche Riesen sich ihm als künftige Novizen anvertrauen. Er hat es hier mit den Auswirkungen der sog. Akzeleration zu tun, die es natürlich nicht nur bei männlichen, sondern auch bei weiblichen Jugendlichen gibt¹⁰⁾. Akzeleration besagt zunächst einmal im Hinblick auf das körperliche Erscheinungsbild, daß die Menschen unserer Zonen heute größer werden als früher und daß diese Größe auch schon früher erreicht wird. So gibt es z. B. auffällig große Babys, der zweite Zahnwechsel tritt früher ein und dreizehnjährige Mädchen erwecken den Eindruck von jungen Damen, wissen aber seelisch mit ihrer Fraulichkeit noch nichts Rechtes anzufangen. Würde man heutzutage Träger für mittelalterliche Ritterrüstungen suchen, müßte man auf Tertianer zurückgreifen, da die Rüstungen nur für das Maß von 1,55 bis 1,60 m berechnet sind. Die Durchschnittsgröße der achtzehnjährigen Primaner von 1914 betrug 169,7 cm, diejenigen ihrer Altersgenossen von 1951 dagegen schon 179,4 cm. Der Unterschied beträgt also fast 10 cm! Daß bei dieser Beschleunigung die Festigung des Organismus nicht Schritt hält und erst allmählich nachgeholt wird, ist verständlich.

Wie steht es aber mit der seelischen Entwicklung? Gibt es auch hier eine Akzeleration? Leider muß hier eher von einer Retardierung, einer Verzögerung, gesprochen werden. Zwar versucht sich der Jugendliche in Folge der früh verlangten Auseinandersetzung mit der Welt der Erwachsenen an diese oberflächlich anzupassen, aber im Kern seines Wesens gelingt ihm das nicht. Er hat z. B. früh ein umfangreiches sexuelles Wissen aber die Verarbeitung dieses Wissens gelingt nicht. Die Entwicklungsverzögerung betrifft nicht die „Daseinstechnik mehr praktischer Art“ (M u c h o w), nicht das „Schaltenkönnen“, das Reagieren und die Wendigkeit im modernen Alltagsablauf, sondern die Fähigkeit, in den Sinn der Dinge

¹⁰⁾ Zu den folgenden Angaben vgl. H. H. M u c h o w, Jugend im Wandel. Schleswig 1955, bes. S. 9 und S. 16—23; K. S e e l m a n n, Kind, Sexualität und Erziehung. 4. Aufl. München-Basel 1960, bes. S. 102—112. In der unter Anm. 1 genannten Reihe „Kleine Schriften zur Seelsorge“ (Seelsorge-Verlag Freiburg i. Br.) wird in absehbarer Zeit ein Bändchen erscheinen, das P. Dr. V o g e l zum Verfasser hat und die seelsorglichen Fragen behandelt, die sich aus dem Problem der Akzeleration ergeben.

und des Lebens einzudringen und damit die Fähigkeit, sich zu entscheiden und endgültige Bindungen auf sich zu nehmen. Verzögert ist auch die Entfaltung einer reifen Emotionalität und eines ausgeglichenen Gewissens. Unter diesen Umständen ist die Gefahr der Überforderung groß. Denn die äußere Erscheinung des schon Erwachsenen verleitet leicht dazu, die seelisch-geistige Entwicklungsverzögerung zu übersehen.

b) Kalenderalter und Entwicklungsalter bei Kindern und Jugendlichen.

Auf dem Hintergrund der aufgezeigten allgemeinen Problematik der körperlichen Schnellentwicklung und seelisch-geistigen Verzögerung ist das individuelle Schicksal des jungen Menschen zu sehen, der manchmal unter relativ günstigen, oft aber unter zusätzlich ungünstigen Reifungsbedingungen (Elternhaus, Erziehung, Schule usw.) aufwächst. Während den Juristen in erster Linie das Kalenderalter interessiert, d. h. die Zahl der tatsächlich gelebten Jahre, Monate und Tage, fragt der Psychologe und Pädagoge nach dem Entwicklungsalter. Für die Beantwortung dieser Frage wurden, vor allem zur Begutachtung von Kindern, sog. Tests ausgearbeitet. Mit ihrer Hilfe stellt sich z. B. heraus, daß Gert zwar dem Geburtsdatum nach neun Jahre und drei Monate zählt, in der seelischen Entwicklung aber zurückgeblieben ist, und zwar bei einem „Intelligenzalter“ (Bereich der praktischen und schulischen Begabung) von sechs und einem „Seelenalter“ (emotional-triebhafter Sphäre) von nur drei bis vier Jahren! (Nebenbei sei bemerkt: Der Hauptgrund für dieses Zerrbild ist, außer einer anlagebedingten Begabungsschwäche, eine hochgradige Vernachlässigung durch die Mutter, die deswegen vor Gericht stand¹¹⁾). So problematisch auch solche Testverfahren sind und so extrem der ausgewählte Fall sein mag, hier wird deutlich sichtbar, welche Ausmaße Entwicklungshemmungen annehmen können. In weniger krassen Formen sind sie häufig bei Kindern und Jugendlichen anzutreffen.

c) Lebensalter und Reifealter bei Erwachsenen.

Es müßte uns wundern, wenn es dieses Auseinanderklaffen, das wir soeben kennen gelernt haben, nicht auch bei Erwachsenen gäbe. Zwar spricht man bei ihnen nicht mehr von einem „Intelligenzalter“ im Gegensatz zum Kalenderalter, weil der Entwicklungshöhepunkt der sog. Intelligenz gewöhnlich mit Abschluß der Adoleszenz erreicht ist und die Intelligenz weiterhin nur noch als größere oder geringere Begabung in Erscheinung tritt; aber die Übereinstimmung von Lebensalter und Reifealter ist auch jetzt noch keine Selbstverständlichkeit. Ausnahmsweise liegt das Reifealter sogar über dem Lebensalter; der Normalfall wäre eine Deckungsgleichheit von beiden; aber sehr oft besteht eine beträchtliche Unterle-

¹¹⁾ Vgl. H. Müller-Eckhard, Das unverstandene Kind. 4. Aufl. Stuttgart 1956, S. 152 f.

genheit des Reifealters, wenigstens in diesen oder jenen seelischen Bezirken. Das kann zu starken inneren Spannungen und Depressionen führen, zu Schwierigkeiten im Kontakt mit der Umwelt, in Beruf und Eheleben. Es muß aber nicht immer sein, daß die Unreife zu äußern Konflikten führt. Es ist z. B. möglich, daß ein Mann von 50 Jahren, der nach außen hin als Beamter oder Betriebsdirektor „seinen Mann stellt“, mit seiner männlichen Geschlechtlichkeit in oder vor der Pubertät steckengeblieben ist und deshalb in seiner Ehe nicht zurecht kommt. Viele Ehekrisen beruhen auf infantilen und juvenilen Verhaltensweisen der Partner, die nie eigentlich Partner geworden sind.

Nicht weniger als für das Leben in der Ehe ist für den Ordensstand ein bestimmter Grad von Reife erforderlich. Ausgehend von den drei Gelüben versuche ich das zu zeigen.

2. Beispiele für reifes und unreifes Verhalten im Ordensleben.

Die Übernahme der anspruchsvollen Lebensform, die von den drei Gelüben der Armut, der keuschen Ehelosigkeit und des Gehorsams geprägt wird, ist ein Wagnis des Glaubens und bedeutet deshalb für den Übernehmenden Chance und Gefahr zugleich. Die Chance besteht darin, daß der Ordensmann und die Ordensfrau in der Kraft der Berufung zur Erfüllung eines prophetisch-repräsentativen und eschatologischen Auftrags heranreifen; und die Gefahr, daß sie als Menschen und Christen verkümmern und alle positive Repräsentanz verlieren. Sogar die neofreudianische Schule anerkennt in ihrem Vertreter Harald Schultz-Hencke die anthropologische Berechtigung eines Lebens nach den Gelüben — das allerdings meiner Ansicht nach ohne genügendes Glaubensfundament auf sehr schwachen Beinen steht —, sagt aber im selben Atemzug, daß die Gelübde gerade jene Lebensgebiete betreffen, deren Formung so oft mißlingt.¹²⁾

a) Beispiele aus dem Bereich des Armutsgelübes.

Die Armut im Glaubenssinn des Wortes besagt Freiheit, in erster Linie innere und dann auch äußere Freiheit vom Besitz, im Dienste des Leer- und Offenseins für Gott. Je nach Charakter und Erziehung kann die Armut ein Ordensmitglied zu infantilen Fehlhaltungen in zwei verschiedenen Richtungen verleiten:

(1) Die eine Richtung ist gekennzeichnet durch eine kindhafte Unselbstständigkeit und ein dauerndes Gefühl der Beengung des Lebensraumes. Für manche stellt das Fehlen finanzieller Selbst-

¹²⁾ Vgl. H. Schultz-Hencke, Der gehemmte Mensch. Entwurf eines Lehrbuches der Neo-Psychoanalyse. 2. Aufl. Stuttgart 1947, S. 39.

ständigkeit und der damit gegebenen Sorgen einen Ausfall an Reifungsansporn dar. Sie sind froh, nicht mit dem Geld umgehen zu müssen, und fühlen sich in dem Zustand einer gewissen Entmündigung wohl. Ihre Ansprüche sind gering, und wenn sie einmal in die Verlegenheit kommen, doch Geld ausgeben zu müssen, fühlen sie sich durch das Gelübde vorzeitig beengt und getrauen sich kaum einen Teller Suppe zu kaufen oder den Koffer für 30 Pfennige in die Aufbewahrung zu geben, um ungehindert den Aufenthalt zu einem Stadtbummel zu verwenden.

(2) Leichter tun sich die „Armen“ der anderen Richtung, die mit ihrer Armut eine manchmal phantastische Großzügigkeit und ein naives Anspruchsniveau ihrer Wünsche und Erwartungen verbinden. Sie sind wie Kinder, denen nichts und doch alles gehört, und leben in einer seltsamen symbiotischen Einheit¹³⁾ mit dem Eigentum des Klosters und der Kasse ihres Priors oder ihrer Oberin. Sie gebrauchen und verfügen locker und schnell, auf Reisen und im Urlaub sind sie splendid gegen sich und andere. Manche sind wie kleine Buben vor dem Schaukasten eines Spielwarenladens, denen man erst langsam klar machen muß, daß man nicht alles haben kann, was man haben möchte. In weiblichen Orden treten Schwierigkeiten im Sinne eines naiven Anspruchsniveaus auf, z. B. Geschenke gegenüber, die von Verwandten gegeben werden, weil es der weiblichen Psyche nahe liegt, im Handumdrehen starke persönliche Bindungen auch an Gegenstände zu heften.

Es ist nicht einfach, in Dingen der Armut bei unseren geänderten Zeitverhältnissen das reife Gleichgewicht zu finden, das der inneren Freiheit entspricht¹⁴⁾.

b) Beispiele aus dem Bereich des Gelübdes keuscher Ehelosigkeit. Die Verwirklichung der keuschen Ehelosigkeit findet in der Form des gemeinsamen Lebens vergleichsweise günstigere Bedingungen als die Verwirklichung des Zölibats beim alleinstehenden Diözesanklerus. Positiv ist auch, daß das Gelübde eine eigene, profilierte Berufung unterstreicht und damit den charismatischen Charakter mehr betont, während der nur durch ein Versprechen gebundene Priester in der Gefahr steht, in jungen Jahren en passant in Kauf zu nehmen, was ihm später zum Problem wird. Für alle Fälle der Ehelosigkeit um des Gottesreiches willen gelten aber folgende Überlegungen:

(1) Das Gelübde oder Versprechen der Ehelosigkeit kann erst zu einer Zeit verantwortlich abgelegt werden, in welcher der junge Mensch die seelisch-geistige Reife erlangt hat, die man für den Ab-

¹³⁾ Vgl. H. Müller-Eckhard, ebd. den Abschnitt „Erste totale Besitzlust“ S. 46—50.

¹⁴⁾ Vgl. K. Rahner, Die Armut des Ordenslebens in einer veränderten Welt, in: Geist und Leben 33 (1960) S. 262—290.

schluß einer Ehe erwartet. Von Mann und Frau müssen wenigstens gewisse Mindestvoraussetzungen erfüllt sein, bevor sie den Weg in die Ehe antreten können¹⁵⁾. Seelsorger, Juristen und Ärzte wissen um die oft ausweglose Not, die entsteht, wenn die seelische Basis für die Gründung einer Ehe gefehlt hat. Nicht weniger Unglück kann sich dort ansammeln, wo die Ehelosigkeit unter falschen, wenn auch unbewußt falschen Bedingungen riskiert wurde.

(2) Fragen wir uns im Einzelfall, wie der Verzicht beschaffen ist! Kommt er aus einer kindlichen Ahnungslosigkeit oder aus einem reifen Wissen um die Werte, die zurückgelassen werden? Gewiß ist es leidvoller, aber besser, wenn sich eine Novizin vor der Profese oder auch ein Frater oder Bruder nochmals vor der Ablegung der ewigen Gelübde allen Ernstes die Frage stellen, ob sie auf die Dauer die Entsagung meistern werden, die ein Leben ohne ehelichen Partner, ohne Kinder und Heim mit sich bringt, als wenn dieser Bereich für sie völlig abgeblendet und fraglos ist. Von denjenigen, welche die hohen menschlichen Erfahrungen ahnen, die in der Begegnung der Geschlechter liegen, und die dann dennoch verzichten, ist anzunehmen, daß sie ein angemessenes Reifealter erreicht haben. Bei den anderen dagegen, bei den Ahnungslosen oder Fahrlässigen, wird man oft auf eine bedenklich niedrigere Entwicklungsstufe zurückgehen müssen. Wenn dann im Laufe der Jahre doch eine Nachreifung stattfindet, so tauchen unvorhergesehene schwere Krisen und Probleme auf.

(3) Der Verzicht muß auch dann als unreif bezeichnet werden, wenn er gleichsam — auf Grund „dunkler“ statt heller Ahnungen — in Kampfstellung mit geschlossenem Visier geleistet wird: Der Verzicht wird ersetzt durch eine Unterschlagung aus „Werdescheu“ (v. Gebssattel). Die ganze Ambivalenz des Geschlechtlichen bleibt unverarbeitet, und aus dem Gemisch von Bedrohung und Faszination entsteht eine schwere Last und Unruhe¹⁶⁾. Hier muß das Verhältnis zur eigenen und zur anderen Geschlechtlichkeit erst einmal gründlich revidiert werden, bevor aus der Ehelosigkeit das werden kann, was von Gott in der Berufung gemeint ist.

Das Leben in Jungfräulichkeit wird zwar immer mehr Entwurf als volle Verwirklichung sein, aber es sollte wenigstens unter reifen Voraussetzungen begonnen werden, so daß seiner Vervollkommnung keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen.

¹⁵⁾ Vgl. dazu die anregende Schrift von F. Leist, *Auf dem Weg zur Ehe. Wandlung und Reife*. München-Basel 1961.

¹⁶⁾ Vgl. E. Grünewald, *Zur Frage der Berufsneurose beim Theologen* in: *Anima* 10 (1955) S. 86—94, bes. S. 92.

c. Beispiele aus dem Bereich des Gehorsamsgelübes. Der Gehorsam ist die höchste Form der Nachfolge Christi. Deshalb ist besonders großer Wert darauf zu legen, daß gelobter Gehorsam aus einem reifen, verantwortungsfähigen und verantwortungsbereiten Gewissen hervorgeht. Zwei unreifen Gehorsamsarten stelle ich die erwünschte reife Weise des Gehorchens gegenüber, wobei ich Begriffe aus verschiedenen Schulen und Teilgebieten der Psychologie verwende:

(1) Es gibt eine humorlose Identifikation mit Ordenstracht und Ordensregel, die zu einer formalistischen Gehorsamsauffassung führt. Hier ist nichts lebendig; und wo kein Leben ist, da ist auch keine Reife. Bei der Erläuterung seines Persona-Begriffes schreibt C. G. Jung einmal: „Die Identifikation mit Amt und Titel hat etwas Verführerisches, weshalb so viele Männer überhaupt nichts anderes sind als ihre ihnen von der Gesellschaft zugebilligte Rolle.“¹⁷⁾ Daß hier ein Gefahrenmoment für alle jene besteht, die sich in einem Orden, sei es in einem männlichen oder weiblichen, in leitender Stellung befinden und Gehorsam zu verlangen haben, wird niemand leugnen. Aber die Gefahr einer Identifikation ist auch bei Untergebenen vorhanden, die sich aus Mangel an geistiger Anstrengungsbereitschaft mit einem vielleicht exakten und observanten, aber hohlen Formalismus begnügen. Maria im Gespräch mit dem Engel ist das vollendete Beispiel eines Gehorsams ohne Identifikation.

(2) Die entgegengesetzte Fehlform ist die nicht weniger humorlose Opposition, die an den kindlichen (2.—5. Lebensjahr) oder jugendlichen Trotz (11.—15. Lebensjahr und länger) erinnert. Hier wird in negativem Willensleerlauf opponiert um der Opposition willen. Das kann bis zu einer chronischen Allergie gegen alles, was von oben kommt, führen. Bei jüngeren Ordensmitgliedern wird es sich nicht selten um eine Art nachgeholter Pubertät handeln. In manchen, besonders in hartnäckigen Fällen bilden oft schwierige Verhältnisse im Elternhaus den Hintergrund. So kann es vorkommen, daß die Opposition eigentlich gar nicht dem Vorgesetzten gilt, sondern dem Vater, der es nicht verstanden hat, Väterlichkeit und Autorität in der rechten Weise zu verbinden. Hier sind schwierige pädagogische Aufgaben zu lösen.

(3) In der Mitte zwischen den unreifen Extremen liegt die elastische, humorvolle Selbständigkeit, die sich in respektvoller Partnerschaft zum Autoritätsträger bewährt. Grundlage dieser Haltung ist ein reifes persönliches Gewissen, das in die Sinnzusammenhänge Einblick nimmt. Es ist ebensoweit entfernt von dem Primitivgewissen des Kleinkindes, das auf Angst vor Strafe und Liebesentzug beruht, wie von dem

¹⁷⁾ C. G. Jung, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten. 4. Aufl. Zürich 1945, S. 42.

autoritätshörigen Überich-Gewissen des Jugendlichen vor der Pubertät¹⁸⁾. Ein aszetisches Mißverständnis könnte mit daran schuld werden, daß der Schritt von der letztgenannten Stufe zur wahren Selbständigkeit nicht getan wird. Das Steckenbleiben verhindert das Mündigwerden des Gewissens, dessen besonderes Kriterium die Fähigkeit zur Tugend der Epikie ist¹⁹⁾.

Alle genannten Schwierigkeiten eines Lebens nach den Gelübden be weisen nur die Würde dieses Weges und schicken uns auf die Suche nach den praktischen Möglichkeiten dieser Lebensform.

3. Praktische Fragen und Anregungen zum Problem der Persönlichkeitsreifung

Es ist naheliegend, in diesem Zusammenhang über das Alter beim Ordenseintritt, über Gewicht und Termin der Gelübdeablegung und den Zeitpunkt der Erteilung der Höheren Weihen und schließlich über die möglichen Reifungshilfen nachzudenken.

a. Das Alter für den Eintritt in den Orden ist in erster Linie nicht nach dem Geburtsdatum, sondern nach der erreichten seelisch-geistigen Reife des Kandidaten oder der Kandidatin zu beurteilen. Vom psychologischen Standpunkt aus ist ein zu frühes Noviziat, das z. B. schon in das 17. oder 18. Lebensjahr fällt, ein unverantwortliches Risiko. Man sollte sich nicht durch die Aussicht auf einen eventuell stärkeren Nachwuchs zu solchen Einrichtungen verleiten lassen. Mag es Zeiten gegeben haben, in denen ein derartiges Vorgehen zu rechtfertigen war, heute ist jedenfalls dringend davon abzuraten, und zwar sowohl im Hinblick auf die Entwicklungssituation des jungen Menschen und auf die möglichen späteren Konflikte, als auch aus Gründen des Respektes vor der Entscheidungsfreiheit, an die ich erst appellieren kann, wenn sie in genügendem Maße entfaltet ist. — Auch bei sog. Spätberufenen und älteren Bewerberinnen für weibliche Orden ist sehr darauf zu achten, daß sich Lebensalter und Reifealter annähernd decken.

b. Unbeschadet des Gewichtes der zeitlichen Profefß sollte der kirchenrechtlich gewährte Spielraum der drei Jahre bis zur ewigen Profefß als ein Raum des Reifens auf die endgültige Entscheidung hin verstanden werden. Dieses Moment der Freiheit ist von großer pädagogischer Fruchtbarkeit. Die Erlaubnis zur vorzeitigen Ablegung der ewigen Profefß darf nur in schwerwiegenden Fällen erbeten und gewährt werden.

Das gleiche gilt für die Dispens beim früheren Empfang der Höheren Weihen, einschließlich der Priesterweihe. Die Tendenz der Re-

¹⁸⁾ Vgl. z. B. H. Zulliger, Umgang mit dem kindlichen Gewissen. Stuttgart 1953.

¹⁹⁾ Vgl. B. Häring, Das Gesetz Christi. 5. Aufl. Freiburg i. Br. 1959, Stichwort „Epikie“.

ligiosenkongregation geht eindeutig darauf hinaus, das Weihealter hinaufzusetzen. Ihre Weisung in der letzten Zeit lautet: „Ad sacrum Presbyteratus Ordinem non promoveantur nisi expleto vigesimo sexto aetatis anno et . . . progrediente quarto anno cursus Theologici . . .“. Bemerkenswert ist auch, daß in den neuen Dezennal-Fakultäten der „Propaganda Fide“ die Dispensvollmachten zugunsten junger Kandidaten nicht mehr erneuert worden sind. In solchen Fällen muß jetzt ein Indult von der römischen Behörde eingeholt werden²⁰⁾. Es hieße, die Erfahrungen, die hinter solchen Erlassen stehen, ignorieren, wollte man mit allen Mitteln versuchen, frühere Weihetermine zu erhalten.

c. Als Möglichkeit der Reifungshilfe bietet sich zunächst die aszetisch-religiöse Unterweisung an, die theologisch gut fundiert und psychologisch einführend gestaltet sein muß. Eine entsprechende Schulung und Weiterbildung der Unterweisenden ist unerlässlich. Die Fragen des Geschlechtlichen sind mit Offenheit, Natürlichkeit und Sachlichkeit zu behandeln. Hier darf nicht ausgewichen werden! Untendziöse Vorträge über dieses Thema sollten immer wieder stattfinden, sei es durch die Oberen und Spirituale, sei es durch eingeladene Referenten, damit die Klärung und Entscheidung anhaltend begünstigt wird.

Speziell für die Studierenden der Theologie ist zu bedenken, daß auch der Prozeß der wissenschaftlichen Ausbildung seine Auswirkung auf die Persönlichkeitsreifung hat. Es steht fest, daß die einseitige Pflege der bloß rationalen Denkfunktion die seelische und gesamt-menschliche Integration bzw. Individuation im Jungschen Sinne hindert. Es muß Sorge dafür getragen werden, daß in den Jahren des Studiums nicht nur ein Leistungs- und Beherrschungswissen, sondern ein tatsächliches Bildungswissen entsteht, das alle seelisch-geistigen Kräfte bis hinein in den Personkern, entbindet. Nur ein theologisches Bildungswissen kann in ein lebendiges Heilswissen übergeführt werden, das Voraussetzung für eine reife Gläubigkeit ist²¹⁾.

Ein weiterer Beitrag zur Reifung liegt in der musischen Erziehung, und das nicht nur bei den künftigen Ordenspriestern, sondern auch bei Schwestern und Laienbrüdern. Es genügt nicht, diesbezüglich gewisse Möglichkeiten zu erschließen. Wichtig ist vor allem, daß die jungen Ordensangehörigen, was den Umgang mit Musik, Kunst, Literatur usw. betrifft, nicht ganz auf sich allein gestellt sind. Wer will es ihnen verübeln, daß sie „wildern“, wenn ihnen kein Erfahrener, der die alten und die neuen Schöpfungen kennt und liebt, zur Seite steht!

²⁰⁾ Vgl. A. Reuter, Die neuen Dezennal-Fakultäten der „Propaganda Fide“, in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft 16 (1960) S. 254.

²¹⁾ Vgl. H. Stenger, Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht. Salzburg 1961.

Zuletzt seien noch die beiden Hochformen der Glaubenserfahrung genannt, Meditation und Kult. Selbstverständlich möchte ich sie nicht zu einer Art Selbst-Psychotherapie oder einer Gruppenpsychagogik erniedrigen, aber ihr richtiger Vollzug fördert ganz von selbst das Wachsen und Werden. Unter dem Einfluß der Aufklärung ist uns der Schatz der Meditation verloren gegangen, den es langsam wiederzugewinnen gilt. Das Wort „Meditation“ meint mehr als „Betrachtung“. Dort, wo Meditation mit Ausdauer und genügendem Tiefgang geübt wird, kommt ihr eine wichtige Rolle im menschlichen und religiösen Reifungsprozeß zu²²⁾. Ähnliches gilt für die kultische Erfahrung, die ein notwendiges Gegenstück und ein eventuelles Korrektiv zur meditativen Erfahrung darstellt. Die Feier einer lebendigen Liturgie hat die Kraft, den Menschen zu wandeln und zu immer vollkommener Reife zu führen²³⁾.

III. GEFÄHRDUNG DER ANTWORT DURCH NEUROTISCHE KONFLIKTE

1. Bemerkungen über Fehlhaltungen und Neurosen im Ordensleben.

Die Probleme der Berufsmotivation und der Persönlichkeitsreifung treten manchmal in solcher Steigerung hervor, daß von neurotischen Konflikten gesprochen werden muß. Da es sich hier um sehr schwierige und differenzierte Fragen handelt, ist es notwendig, zuerst den Begriff „Neurose“ wenigstens vorläufig zu klären und eine Abgrenzung zwischen bloßen Fehlhaltungen und Neurosen zu versuchen. Weiterhin interessieren uns die Ursachen für neurotische Konflikte: Sind sie im kirchlichen Klima, bzw. in der Atmosphäre der Orden selbst zu suchen, liegen sie in einer unentschiedenen Antwort auf den Anruf Gottes oder sind die Konflikte biographisch bedingt? Von diesen drei Möglichkeiten soll die Rede sein.

a. Begriffsklärung und Abgrenzung. Der Sinn dieser Bemerkungen ist nicht, den Entwurf einer Neurosenlehre vorzulegen. Ich enthalte mich auch einer strikten Definition des Begriffes „Neurose“ und bezeichne diese Art von Störungen nur vorläufig und zur Verständigung als einen ungelösten seelischen Konflikt, der nicht in der Helle des Bewußtseins ausgetragen wird und von mehr oder weniger deutlichen psychischen oder (und) somatischen (=körperlichen) Symptomen begleitet ist.

Fragen wir nun nach den Grenzen zwischen bloßen Fehlhaltungen und regulären Neurosen, so heißt die Auskunft: Die Übergänge sind fließend,

²²⁾ Vgl. W. Bitter, Meditation in Religion und Psychotherapie. Ein Tagungsbericht. Stuttgart 1958; Ph. Dessauer, Die naturale Meditation. München 1961; J. B. Lotz, Meditation im Alltag. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1959; A. Rosenberg, Die christliche Bildmeditation. München-Planegg 1955.

²³⁾ Vgl. z. B. Fr. Leist, Kultus als Heilsweg. 2. Aufl. Salzburg 1954.

was natürlich die Beurteilung im Einzelfall sehr erschwert. Unter den beiden ersten Gesichtspunkten (Motivbeimischungen, unreife Verhaltensweisen) war durchwegs von Fehlhaltungen die Rede, die in ungezählten Variationen auftauchen können. Von einem gewissen Grad an machen sie den Eindruck von Neurosesymptomen. Eine pedantische Observanz im kleinsten Regelpunkt kann für den Novizen ein vorübergehendes Mißverständnis sein; würde sich aber die Sache fixieren und steigern, hätten wir ein Symptom vor uns, das für eine Zwangsneurose charakteristisch ist. Eine Unbeholfenheit und Ängstlichkeit gegenüber sexuellen Phantasien mag zunächst entwicklungsbedingt sein, wird aber als bedrängender Dauerzustand zum Zeichen einer Sexualneurose. Die Neigung zum geltungsüchtigen Übertreiben hat eine Schwankungsbreite vom harmlosen Charakterfehler über eine penetrante Fehlhaltung bis hin zur ausgesprochenen Hysterie. Es gibt also jeweils die verschiedensten Abstufungen. Die Schweizer sagen mit wohlwollendem Humor, daß jeder irgendwo sein „Neurösli“ hat. Noch dazu treten Neurosen meist in Mischformen auf, zwar mit einer bestimmten Dominanz, aber doch als unentwirrbares Geflecht von Zwang und Angst und Hysterie und sexueller Problematik. Das Leben läßt sich nun einmal nicht systematisieren.

b. Die Frage nach den Ursachen. „Ekklesiogene Neurose?“ Fragen wir weiter, woher es kommt, daß es in diesen Fällen bei einer kleinen Charakterschwäche oder einer unbedeutenden, liebenswürdigen oder auch schrulligen Eigenheit bleibt, in anderen Fällen aber eine Neurose entsteht. Wo liegen die Ursachen? Die Medizin ist so ehrlich, die Möglichkeit einer „iatrogenen Neurose“ zu erwägen, und meint damit, daß durch ein falsches Verhalten des Arztes im Patienten eine Neurose hervorgerufen oder verstärkt werden kann. Eine analoge Gewissenserforschung käme vielleicht zu dem Ergebnis, daß es auch „ekklesiogene Neurosen“ gibt. Die Franzosen nennen boshafterweise die Skrupulosität „la maladie catholique“, „die katholische Krankheit“. Zweifellos gibt es auch unter anderen Christen und auch bei Nichtchristen diese zwangsneurotische Abwegigkeit. Aber war oder ist nicht manche Belehrung über die Strenge der Breviervpflichtung, über den Verpflichtungsgrad von Ordensregeln und Konstitutionen, über die Einhaltung von Rubriken und über die Bedingungen zur Gewinnung von Ablässen dazu angetan, zwangsneurotische Reaktionen hervorzurufen? Ganz allgemein gilt, daß aszetische Anweisungen, die zu gewissen Zeiten richtig gewesen sein mögen, bei veränderten soziologischen und kulturellen Verhältnissen neurotisierend wirken können. Deshalb ist immer wieder eine Überprüfung der religiösen und aszetischen Gepflogenheiten notwendig. Besteht also die Möglichkeit, daß das Leben in einem Orden an einer Neurose schuld wird? Wenn schon entsprechende Dispositionen vorliegen, können die einen oder anderen stilistischen Eigenheiten des Ordenslebens zu Mit-

ursachen für Neurosen werden; Hauptsache werden sie aber nur in Ausnahmefällen sein. Die Wurzeln der Konflikte liegen gewöhnlich tiefer. Es handelt sich entweder um eine zentrale Berufsneurose oder um solche Neurosen, die unabhängig von der Berufung schon vor dem Eintritt vorhanden waren, jetzt aber provoziert und manifest werden.

c. Bild einer zentralen Berufsneurose. Von einer Neurose, die ihre Hauptquelle in einer nicht gründlich vollzogenen Berufsentscheidung hat, läßt sich folgendes Bild entwerfen²⁴⁾. Das Wissen um die Forderungen des Ordensberufes und die erlebte Beschränkung durch die übernommene Lebensform löst eine vitale Angst aus. Die durch die Ordensregel auferlegten Voraussagungen stellen für die triebhaften Bedürfnisse und für die „höheren“ Ansprüche zivilisatorischer, sozialer, wirtschaftlicher Art und dergleichen eine harte Beschränkung dar. Demgegenüber steht die Entsagung als ein vom Glauben angebotener hoher Lebenswert. „Solange aber diese religiöse Wahrheit und Wirklichkeit nicht unmittelbar evident ist, solange also Glauben nicht Mehr-Wissen ist, solange wird jene innere Spannung zwischen den zu lebenden Normen und den erlebten Entbehrungen Quelle existentieller Auseinandersetzungen sein“. Die Krise entsteht dort, wo keine klare Entscheidung fällt, wo beides zugleich gelebt werden möchte. Wer die totale Beanspruchung durch die Berufung zu relativieren versucht, gerät in einen Gewissenskonflikt. Dieser wird zur Neurose, wenn er sich dem Zugriff redlicher Reflexion entzieht, sich im Halbbewußtsein verbirgt oder der Verdrängung anheimfällt. Die neurotische Situation ist Ausdruck einer Flucht vor der Entscheidung. Als Symptom taucht vielleicht ein nervöses Herzleiden auf oder eine Gastritis oder auch ein kompensatorischer Eifer für die Einhaltung ausgewählter Regelpunkte. Hier liegt eine existentielle Schuld des oder der Berufenen vor, eine Schuld, deren moralische Qualität schwer abzuschätzen ist, da sich die Verweigerung nicht im Raum des vollbewußten Erkennens und gewollten Wollens abspielt.

d. Manifestation schon bestehender Neurosen. Ein anderes Gesicht zeigen jene Neurosen, die schon vor Beginn des Ordenslebens vorhanden waren, im Laufe der Zeit aber mehr und mehr manifest werden. Oft ist es so, daß sie die Berufswahl durch Motivbeimischungen mitbeeinflusst haben. Ein Konsekrationskrupulant z. B. ist nicht durch die Einschärfung der Rubriken zu einem solchen geworden, sondern auf Grund einer zwangsneurotischen Disposition, die wahrscheinlich schon in der frühen Kindheit grundgelegt wurde. Will man das besondere Ausmaß einer überschwänglichen und unerleuchteten Frömmigkeit und Heiligenverehrung als Symptom einer Hysterie verstehen, wird man weiter zurückgehen müssen als auf die von dem oder der Betreffenden gelesenen Er-

²⁴⁾ Vgl. zur folgenden freien Wiedergabe, einschließlich des wörtlichen Zitates: E. Grünwald, ebd. S. 92 f.

bauungsliteratur. Die Anamnese würde z. B. unausgetragene geschlechtliche Probleme oder Störungen im Verhältnis zu den Eltern aufdecken. Es ist immer ratsam, auf die Vergangenheit, besonders auf die frühkindlichen Erlebnisse eines Menschen zu achten, wenn sich bei ihm in der Gegenwart neurotische Konflikte zeigen. In den meisten Fällen wird sich herausstellen, daß die Neurose schon einen weiten Weg zurückgelegt hat, bevor sie dem Seelsorger oder den Vorgesetzten begegnet.

2. Beispiele für neurotische Schwierigkeiten bei Ordensangehörigen

Um einigermaßen zu veranschaulichen, was soeben über das Manifestwerden schon bestehender Neurosen gesagt wurde, hebe ich bei der Schilderung von zwei Lebensschicksalen jeweils nur einige besonders wichtige Merkmale und Daten hervor. Vier Aspekte verhelfen uns zum Verständnis der vorhandenen Schwierigkeiten. Wir fragen nach den Symptomen, nach der Situation im Elternhaus (Anamnese), nach Erklärungen für die gegenwärtigen Konflikte und zuletzt nach den Hilfsmöglichkeiten und Heilungsaussichten²⁵⁾.

a. Schwierigkeiten einer 38jährigen Ordensschwester, die als Lehrerin tätig ist.

(1) Symptome. Schwester G. leidet an migräneartigen Kopfschmerzen, die zum erstenmal nach Eintritt der Periode mit 14 Jahren auftraten und sich im Kloster von Jahr zu Jahr steigerten. Während der Anfälle sieht die Schwester sehr leidend und blaß aus, sie weigert sich aber mit aller Entschiedenheit, ihre Tätigkeit als Lehrerin zu unterbrechen. Zu den heftigen Kopfschmerzen kamen in letzter Zeit häufigere Unterleibskrämpfe, so daß sie um ärztliche Hilfe nachsuchen mußte.

Bei ihren Schülerinnen ist Schwester G. sehr unbeliebt. Sie werfen ihr Ungerechtigkeit und Bevorzugung von einzelnen Musterschülerinnen vor. Das protestierende Verhalten der Jugendlichen, das sich in massiven Schulstreichen kundgibt, versucht sie erfolglos und humorlos durch ge-

²⁵⁾ Die beiden Berichte wurden in Zusammenarbeit mit Psychotherapeuten angefertigt. Sie sind stark vereinfacht und greifen nur das biographisch-kausale Moment heraus. Organneurotische Symptome (körperliche Erkrankungen), wie sie in den beiden vorliegenden Fällen vorhanden sind, gehören nicht notwendig zum Bild einer Neurose, sind aber häufig und verdeutlichen die Situation. Außerdem sei bemerkt, daß es die Psychotherapie oft mit viel massiveren Neurosen und Symptomen zu tun hat, als sie hier dargestellt wurden. Zur Kasuistik vgl. z. B. M. B o s s, Sinn und Gehalt der sexuellen Perversionen. Ein daseinsanalytischer Beitrag zur Psychopathologie des Phänomens der Liebe. 2. Aufl. Bern-Stuttgart 1952; W. G e i s t, Das Vaterproblem in der psychotherapeutischen Praxis, in: W. B i t t e r, ebd. S. 26—43; G. R. H e y e r, Menschen in Not. Ärztebriefe aus der psychotherapeutischen Praxis. 2. Aufl. Stuttgart 1943.

häufte Strafarbeiten und „Moralpredigten“ zu meistern. Von ihren Mitschwestern wird sie als sehr pflichtbewußt, zuverlässig und besonders „fromm“ geschildert.

(2) **Situation im Elternhaus.** Schwester G. ist die älteste von vier Kindern. Die beiden nach ihr geborenen Mädchen sind wenig glücklich verheiratet, und der jüngste Bruder ist unverheirateter Buchhalter. Die Ehe zwischen dem ruhigen und immer etwas kränklichen Vater und der um einige Jahre älteren, sehr energischen und vitalen Mutter war voll von inneren Spannungen, die selten nach außen in Erscheinung traten. Die Mutter war pedantisch sauber, eisern pünktlich und duldete keinerlei Widerspruch der Kinder. Schwester G. und ihre Geschwister waren immer hübsch angezogen und genossen eine angemessene Ausbildung, erfuhren aber keinerlei Zärtlichkeiten und Herzlichkeiten von der kühlen Mutter. Kleine Dummheiten oder schlechte Zensuren wurden hart bestraft, meist mit langfristigem Entzug eines geliebten Spielzeugs. Da sie als Kind über längere Zeit Bettnässerin war, wurde sie von der Mutter im Familienkreis mit herabsetzenden Worten verächtlich gemacht, worunter sie besonders litt. Schwester G. kann sich erinnern, daß ihr erster starker Anfall von Kopfschmerzen auftrat, als sie von der Mutter geschlagen wurde, weil sie bei einer Regelblutung unachtsam war.

Ihr Lichtblick war der Vater, der zwar nie aktiv für sie eintrat, aber viel mit ihr spazieren ging, sie zu seinen häufigen Kirchenbesuchen mitnahm, ihr Geschichten aus der Bibel erzählte, sie Gebete lehrte und somit für sie, wenn nicht zum Bundesgenossen, so doch wenigstens zum Asyl wurde. Der Vater sprach auch oft davon, daß er eigentlich in einen Orden eintreten wollen, daß er aber schließlich dem Wunsch seiner Eltern, das väterliche Unternehmen weiterzuführen, nachgegeben sei.

(3) **Erklärungen für die gegenwärtigen Konflikte.** Die positiven Beziehungen zum Vater machen es verständlich, daß sich Schwester G. schon frühzeitig mit ihrem Vater identifizierte und daß sie dessen unerledigten Wunsch ins Kloster einzutreten, zur Erfüllung brachte. (Motivbeimischung!). Sie war vital genug, sich in dieser Angelegenheit dem Willen der Mutter zu widersetzen und somit das Leitbild des Vaters zu übernehmen: ein aggressionsloses Ertragen ständiger Umweltspannungen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß als weiteres unbewußtes Motiv für den Klostereintritt auch das Verlangen nach Geborgenheit eine Rolle spielte, da sie eine solche bei der Mutter nie gefunden hatte, wie auch das frühe Symptom des Bettnässens zeigt. Vom väterlichen Leitbild her ist auch das Verhältnis der Schwester zu der undisziplinierten Klasse zu verstehen. Die bevorzugten Musterschülerinnen entsprechen diesem Leitbild, die unbotmäßigen Revolutionäre dagegen erlebt sie als aggressiv und somit unbewußt als Verräter der väterlichen Weltauffassung.

Auf Grund des väterlichen Leitbildes mußte Schwester G. auch ihre eigenen vitalen, unbewußten Interessen und Aggressionen vor sich verbergen. So kam es zu ununterbrochenen Verdrängungen und, als deren körperlichen Entsprechung, zu den starken Kopfschmerzen. Die Herkunft dieser Beschwerden wird auch dadurch bestätigt, daß Schwester G. seit dem 14. Lebensjahr zunächst immer dann Kopfweh bekam, wenn sie mit ihrem Protest gegenüber der mütterlichen Autorität nichts erreichte. Die weithin unbewußte Protesthaltung führte nicht nur zur ebenfalls unbewußten Ablehnung der Mutter, sondern auch zur Ablehnung der eigenen weiblichen Rolle, was die spätere Unterleibserkrankung mitverursacht hat.

(4) Hilfsmöglichkeiten und Heilungsaussichten. Die Oberin des Hauses brachte Schwester G. großes Verständnis entgegen. An ihrer mütterlichen Güte und Wärme erfuhr Schwester G. viel von dem, was sie an ihrer eigenen Mutter nicht erfahren hatte. Sie ermöglichte ihr nicht nur eine ärztliche, sondern auch psychotherapeutische Behandlung, da sich ohne eine solche die Schwierigkeiten wohl kaum hätten auf die Dauer beheben lassen. Die in dieser Zeit auftauchende vorübergehende Berufskrise, die sich aus der Verarbeitung der bisher ungeklärten Begleitmotive und der reifen Bejahung der eigenen Fraulichkeit ergab, wurde sowohl von der Oberin als vom Spiritual der Schwester richtig verstanden und in Geduld mitgetragen.

Von seiten der Schwester selbst bildeten Vitalität und Intelligenz, sowie ihre grundsätzliche Bereitschaft, Fehleinstellungen zu erkennen und zu ändern, günstige Voraussetzungen für die Behandlung. Dazu kam ihre in den Wurzeln gesunde Frömmigkeit und eine grundlegende gläubige Einstellung zum Beruf.

Schwester G. wurde nach längerer Behandlung von ihren körperlichen Symptomen weitgehend befreit. In der Schule nahmen die disziplinären Schwierigkeiten ab. Die Lehrtätigkeit begann ihr Freude zu machen, und auch die anderen freuten sich, weil sie geselliger geworden war.

b. Schwierigkeiten eines 26jährigen Scholastikers, der unmittelbar vor seiner Priesterweihe steht.

(1) Symptome. Da Frater L. in letzter Zeit über zunehmende Magenbeschwerden und häufige Verstopfung klagte, ließ er sich gründlich untersuchen, wobei ein Magengeschwür festgestellt wurde.

Unter den Studenten gilt Frater L. als ausgesprochener Streber, der es bei ausreichender, aber nicht überdurchschnittlicher Begabung zu etwas bringen möchte. Sein Seelenführer, den er regelmäßig konsultiert, versucht ihm vor allem über eine ziemliche Neigung zur Skrupulosität hinwegzuhelfen, die sich in erster Linie auf die Verrichtung der Pflichtgebete und zeitweise Überschwemmung mit sexuellen Phantasien bezieht.

(2) Situation im Elternhaus. Frater L. hat leider nur Brüder. Zwei sind wesentlich älter als er und einer ist drei Jahre jünger.

Der Vater, ein äußerst lebensstüchtiger Mann, gehört zur Prominenz der überwiegend katholischen Kleinstadt und ist aktives Mitglied des Pfarr-ausschusses, wobei ihn allerdings mehr finanzielle und organisatorische als seelsorgliche Probleme interessieren. Er hatte sein Baugeschäft in wenigen Jahren zur vollen Blüte gebracht. Es ist verständlich, daß ihm unter diesen Umständen für Frau und Kinder wenig Zeit übrig blieb. Von seinen Söhnen erwartet er, daß sie später einmal genau so ihren Mann stellen, wie er es jetzt tut. Jedenfalls sollen sie alle die Höhere Schule besuchen und möglichst auch die Universität. Als pädagogisches Mittel liebte er den Tadel weitaus mehr als das Lob. Bienenhafte Emsigkeit betrachtete er immer als die erstrebenswerteste Tugend, während er kindliche und jugendliche Spiele nur notgedrungen duldete.

Der Mutter, die sich in der Ehe mehr Wärme, persönliche Zuneigung und häusliche Gemütlichkeit erhofft hatte, war der wirtschaftliche Aufschwung des Geschäftes nicht ganz geheuer. In den ersten Ehejahren versuchte sie, mit Güte und Vorwürfen etwas zu erreichen. Später resignierte sie und fand sich mit ihrem Schicksal ab, das sie Gott in vermehrtem Gebet anheimstellte. Sie sorgte fast ängstlich für das leibliche Wohl ihrer Söhne. Je größer diese wurden, um so weniger fühlte sie sich ihnen seelisch gewachsen. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn wenigstens eines oder zwei ihrer Kinder als Mädchen auf die Welt gekommen wären. Sie hatte starke Hemmungen, mit ihren männlichen Kindern über Mutterschaft und Vaterschaft zu reden. Es blieb bei einigen Andeutungen. Sie sah es gerne, daß sich ihr Zweitjüngster für den Eintritt ins Kloster entschloß. — Auch der Vater hatte nichts einzuwenden, da der Orden zu den angesehensten des Landes gehörte.

(3) Erklärungen für die gegenwärtigen Konflikte. In der psychosomatischen Medizin ist es bekannt, daß hochgradiger Ehrgeiz und Verlangen nach Anerkennung häufig zu Magen- oder Zwölffingerdarmgeschwüren führen. Tatsächlich scheint der Eintritt Frater L's in den Orden von einem starken Leistungs Ehrgeiz mitbestimmt gewesen zu sein. Er wollte es seinen älteren Brüdern gleich tun, von denen der eine die Laufbahn eines Architekten und der andere diejenige eines Naturwissenschaftlers einschlug. So wählte auch er sich eine „Laufbahn“, die ihm bei seinen Angehörigen und in seinem Heimatort Achtung verschaffte und der Lebensleitlinie des Vaters entsprach. Da er bei seiner Sensibilität von dem unsicheren Verhalten seiner Mutter nicht unbeeinflusst geblieben war, mag ihm außerdem das Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft erfolgsversprechender vorgekommen sein als eine freiberufliche Betätigung. Im Noviziat konzentrierte er sich ganz darauf, einen hohen Grad von asketischer Vollkommenheit zu erreichen. Während der Studienjahre

verlegte er sich restlos auf die Wissenschaft und ließ außer dem Verstand alle anderen Kräfte seines Wesens verkümmern. Daß solche vorhanden waren, zeigt ein Blick auf seine Mutter, die ihre reiche innere Veranlagung der Betriebsamkeit eines Geschäftshauses zum Opfer bringen mußte. Seit Beginn seines Ordenslebens hatte Frater L. jedes Interesse für Literatur und Kunst, jedes tiefere Gefühl für die Schönheit der Natur begraben. Abgesehen von den vorübergehenden Beunruhigungen seiner Phantasie, war ihm das Gelübde der Jungfräulichkeit nur willkommen. Ein Leben mit Frau und Kindern empfand er als periphere Existenzweise. Bei alledem übersah er, daß er sich einseitig überforderte. Er war wie ein Reiter, der immer nur auf Kandare reiten will, und so konnten Störungen leiblicher und seelischer Art nicht ausbleiben. Auch die chronische Verstopfung weist auf eine egozentrische Einengung hin.

Die Skrupulosität spielt im Gesamtbild dieser Neurose eine eigenartige Rolle. Bei der Frage nach den Ursachen wäre es naheliegend in erster Linie an die etwas ängstliche Mutter zu denken. Noch wichtiger ist es, das Augenmerk auf das Verhältnis zwischen Vater und Sohn zu richten. Frater L. übernimmt zwar den Lebensstil seines Vaters, aber im Grunde seines Herzens haßt er dessen Person, weil sie ihm die eigentliche väterliche Liebe versagt und weil sie Quelle der Überforderung ist. Dieser Haß ist vollständig verdrängt und ruft deshalb Schuldgefühl hervor, die sich in dem skrupulösen Gewissen äußern.

(4) **Hilfsmöglichkeiten und Heilungsaussichten.** Die Konfliktsituation von Frater L. läßt erkennen, daß in diesem Falle Diät und Kuraufenthalt nicht zur Behebung des Übels ausreichen. Es ergibt sich nun günstig, daß für den ganzen Kurs, dem er angehört, nach der Priesterweihe eine Versetzung in die Großstadt vorgesehen ist, um dort das sog. Pastoraljahr zu verbringen. In diese Zeit des Übergangs von der Ausbildung in die Praxis läßt sich relativ unauffällig eine psychotherapeutische Behandlung einfügen. Frater L. ist zunächst erstaunt, als ihm der Arzt die Zusammenhänge seiner Erkrankung andeutet, ist aber gerne bereit, alles auf sich zu nehmen, um den richtigen Weg zu finden. Er merkt selbst, daß es so nicht weiter geht. Er fühlt eine Leere auf sich zukommen, die den Sinn seines Lebens und Berufes in Frage stellt.

Sehr wünschenswert ist nun, daß der neue Vorgesetzte des ehemaligen Fraters und jetzt jungen Paters im Sinne der Therapie und im Rahmen des Möglichen dem Patienten einen genügenden Spielraum läßt. Bei positivem Verlauf der Behandlung, d. h. bei zunehmender Aktivierung und Integration aller seelischen Kräfte, wird sich auch ein Nachholbedürfnis auf kulturellem Gebiet einstellen, dessen angemessene Erfüllung ein bedeutender Heilungsbeitrag sein wird.

Sache des Seelsorgers wird es sein, die sicher schwierige geschlechtliche Nachreifung umsichtig zu begleiten und hinsichtlich der skrupulös-zwang-

haften und egozentrischen Tendenz zusammen mit dem Therapeuten zum „Geburtshelfer der Freiheit“²⁶⁾ zu werden. Er wird, parallel zur seelisch-geistigen Wandlung, eine neue Sicht des Berufes vermitteln, in welcher an Stelle des Laufbahn-Ethos die Theologie des „unnützen Knechtes“ tritt, der mit allen seinen Kräften dem Herrn zu dienen sucht.

3. Praktische Fragen und Anregungen zum Problem der neurotischen Konflikte

Die notwendige Vereinfachung bei der Darstellung der Beispiele, die genau so völlig andere Situationen zum Gegenstand hätten haben können, läßt viele Fragen offen, von denen ich einige zu beantworten suche: Wann wird eine Neurose zum Hindernis für den Ordensberuf? Welche Hilfsmöglichkeiten gibt es im Rahmen des Ordenslebens und welche Sondermaßnahmen können zur Heilung erforderlich sein?

a. Das Urteil, ob eine Neurose ein Hindernis für den Ordensberuf ist, muß bei der Entscheidung vor der Aufnahme ins Noviziat oder für die Zulassung zur zeitlichen oder ewigen Profeß für jeden einzelnen Fall neu gefällt werden. Dabei ist die Tatsache der fließenden Grenzen zwischen pädagogisch und psychologisch angehbaren Fehlhaltungen und nur psychotherapeutisch zu behandelnden Neurosen zu berücksichtigen. Ausschlaggebend ist ferner die personale und religiös-gläubige Substanz des einzelnen und die davon abhängige Kraft, die Neurose zu verarbeiten. Neurose und Heiligkeit schließen sich nicht aus²⁷⁾. Wenn der Raum der Freiheit nicht zu beengt ist und eine gewisse Souveränität im Umgang mit der Neurose erreicht worden ist, braucht sie kein Hindernis für den Ordensberuf zu sein, auch nicht für die Ausübung der Seelsorge. Im Gegenteil, sie kann miteingehen in das Charisma zu raten und zu helfen. Prognostisch ungünstig ist dagegen ein völliges Überschwemmtsein von der Neurose. Ein Zeichen dafür sind oft hochgradige Kontaktschwierigkeiten gegenüber Kindern und Jugendlichen des gleichen oder des anderen Geschlechts, auch gegenüber Vorgesetzten und Ebenbürtigen, oder ganz allgemein in der Begegnung mit Erwachsenen einzeln und in Gruppen. Groß ist die Not, wenn sich die Störung auch auf die Beziehung zu Gott ausdehnt, soweit diese eine Qualität des menschlichen Kontaktes ist. Sehr bedenklich ist der Ausfall an gesundem, genügend differenziertem Urteil infolge von Projektionen eigener ungeklärter Probleme. Bei stärkeren Neurosen ist ein Psychotherapeut um Rat zu fragen.

²⁶⁾ Vgl. J. Rudin, Psychotherapie und Religion. Seele — Person — Gott. Olten-Freiburg i. Br. 1960, bes. den Abschnitt „Tiefenpsychologie und Freiheit“ S. 64 bis 95.

²⁷⁾ Vgl. z. B. J. Goldbrunner, Heiligkeit und Gesundheit. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1949.

b. Die Hilfsmöglichkeiten im Rahmen des Ordenslebens sind beschränkt. Die bei der Motivbildung und Persönlichkeitsreifung genannten Hilfen können bei leichten Randneurosen die Heilung fördern, bei schweren Kernneurosen können sie erleichtern und lindern und vielleicht größeres Unglück verhüten. Ich denke dabei an eine sachkundige Seelenführung, verbunden mit dem psychagogischen Gespräch.

Nicht zu unterschätzen ist die Hilfe, die das Erlebnis einer reifen väterlichen oder mütterlichen Persönlichkeit bringt, gleichgültig durch wen es innerhalb der Gemeinschaft bewirkt wird. Mancher Frater holt im Noviziat oder Scholastikat an seinen Vorgesetzten die positive Erfahrung väterlicher Autorität und Güte nach, die er zuhause entbehren mußte. Das Wort „Pater“ ist heute in vielen Fällen keine Metapher mehr. Tragisch ist es allerdings, wenn die negative Erfahrung in der Familie durch die Erfahrung im Kloster fortgesetzt und verstärkt wird. Eine ähnliche Aufgabe fällt Schwestern in leitender Stellung zu. Ihre unsentimentale Fraulichkeit und Mütterlichkeit wird manches ersetzen, was in der Kindheit ihrer Untergebenen versäumt wurde. Käme dazu ein männlich klarer und kluger Spiritual, dann wäre die Konstellation besonders gut.

Noch ein Wort zum Erholungsurlaub und Sanatoriumsaufenthalt. Bei blosser Überarbeitung und nervöser Erschöpfung wird eine längere Erholung ihren Zweck erfüllen. Selbstverständlich gibt es auch sehr erfolgreiche biologische Kuren, Badekuren usw. Da aber bei ernsthaften Neurosen zunächst noch die Erholungs- und Genesungsfähigkeit fehlt, muß diese erst auf psychotherapeutischem Weg angebahnt werden.

c. Die S o n d e r m a ß n a h m e einer psychotherapeutischen Behandlung ist dann angezeigt, wenn es sich um schwerwiegende Neurosen handelt. Nur der Psychotherapeut selbst kann entscheiden, wann dies zutrifft. Im Noviziat wird man gewöhnlich beim Vorliegen eines intensiven neurotischen Konfliktes den Rat zum Austritt geben. Tritt die Neurose in den Jahren vor der ewigen Profeß in Erscheinung, sollte man nicht davor zurückschrecken, in dem einen oder anderen Fall die langwierige, umständliche und kostspielige Prozedur der Behandlung in Kauf zu nehmen, um einen wertvollen Beruf zu erhalten oder wenigstens diesem Menschen zu einer sauberen Entscheidung zu verhelfen. Erst recht ist bei einem Manifestwerden von Neurosen in späteren Jahren an eine Psychotherapie zu denken, wenn sich eine solche irgendwie ermöglichen läßt. Das Monitum des Heiligen Offiziums vom 15. Juli 1961²⁸⁾, das gewisse Vorsichtsmaßregeln hinsichtlich psychotherapeutischer Behandlungen enthält, verbietet die Behandlung nicht, sondern verlangt nur, daß vom zuständigen Ordinarius die Erlaubnis dafür gegeben wird.

²⁸⁾ AAS 53 (1961) 571; OK 2 (1961) 254.

SCHLUSSGEDANKEN

Es wäre sicher verfehlt, angesichts der vielfachen Gefährdung der menschlichen Antwort auf den Anruf Gottes mutlos zu werden²⁹⁾. Das Schriftwort von Unkraut und Weizen (Mt 13,24) und das von den „irdenen Gefäßen“ (2 Kor 4,7) wecken Wirklichkeitssinn und Zuversicht. Aber genau so beherzigenswert ist die im Hebräerbrief empfohlene Tugend des mitfühlenden Verstehens. Dieser Grundzug des hohenpriesterlichen Dienstes, der im Blick auf den Hohenpriester Christus, den der Vater aus der Schwachheit des Todes errettet hat, ins Gedächtnis gerufen wird, gibt auch unserem Dienst an den zum Ordensstand Berufenen die rechte Form: „Jeder Hohepriester, der aus dem Kreis der Menschen genommen wird, wird für Menschen eingesetzt im Dienst vor Gott, ... wobei er mit den Unwissenden und Irrenden mitfühlen kann, da auch er mit Schwachheit behaftet ist“ (Hb 5,2).

²⁹⁾ Weiterführende Lektüre zum Gesamthema „Psychologische Probleme des Ordensberufes“: G. T r a p p, Charakterologische Voraussetzungen für Entfaltung und Fehlentwicklung priesterlichen Lebens, in: *Anima* 7 (1952) 329—337. — Auszugsweiser Tagungsbericht über das Symposium „Tiefenpsychologie und religiöse Berufung“ in Solbad Hall in Tirol (Sept. 1954) in: *Anima* 10 (1955) Heft 1. Vollständiger Tagungsbericht über das gleiche Symposium (französisch) in: *Psyché. Revue Internationale des Sciences de l'Homme et de Psychanalyse*. Juillet-Août 1954, Mars 1955. — Vgl. auch die Zeitschrift der französischen Dominikaner: *La Vie spirituelle*, Supplément Nr. 52 (1960) mit dem Thema „Formation des maîtres des Novices“ und Nr. 56 (1961) „Formation des m tres de Scolasticat“. Im gleichen Verlag (Edition du Cerf) erscheint eine Collection „Problèmes de la religieuse d'aujourd'hui. Neuesten Datums ist das Werk von R. H o s t i e SJ, *Het onderkennen van de roeping*, Mecheln 1961 (Desclée de Brouwer „Bibliotheek voor Moraalpsychologie en Moraaltheologie“). — Hingewiesen sei außerdem auf die bekannten Werke von B. v a n A c k e n, *Die Aufgaben der Novizenmeisterin*. Paderborn 1955, und von J. Z ü r c h e r, dessen Arbeiten über das Ordensleben sämtlich bei Benzinger (Einsiedeln-Zürich-Köln) erschienen sind: *Auswahl und Bildung des Ordensnachwuchses in den Frauenklöstern* (1954); *Päpstliche Dokumente zur Ordensreform* (1954); *Die Gelübde im Ordensleben* (Band I Gehorsam, 1956; Band II Armut, 1958; Band III Keuschheit, 1960).